

KLÄNGE IM KOPF

oder: „*Als würden die Hände miteinander reden...*“

Der ganze Klavier-Schumann soll es nun also bis 2006 werden für Kempen. Wie wurden denn aus den vier Schumann-Konzerten der letzten Saison nun plötzlich zwölf, verteilt über drei Spielzeiten?

Nehmen Sie es als meine am bereitwilligsten zugegebene Schwäche: ich habe seit jeher einen „Tick“ für vielbändige Gesamtausgaben, vollständige Präsentationen von Werkzyklen, oder eben Versandhauskataloge, die von A wie Advokatenaktentaschen bis Z wie Zimmerseilbahnen alles auflisten und anbieten. Also, ich habe mich in meinem Kempener Elternhaus vor den langen Bücherregalen meines Vaters immer am wohlsten gefühlt, wo ich bei Goethe von Band eins zu Band elf und dann zurück zum fünften Band kreuz und quer lesen konnte, immer fasziniert von einem Kosmos, der wuchs und wuchs, je tiefer man in ihn eindrang. Immer anders, aber immerzu Goethe! Und ich erinnere mich noch gut an Konzertbesuche während meiner Kempener Schulzeit: sämtliche Bruckner-Sinfonien gespielt von den Niederrheinischen Sinfonikern in den 70/80er Jahren, auch über mehrere Jahre verteilt, ein ganz großes Erlebnis.

Aber, im Ernst, seit einigen Jahren sehe ich für mich als Musiker überhaupt keinen Sinn mehr darin, einen Klavierabend wie ein gemischtes Programm-Menü geschmackvoll und leicht konsumierbar anzurichten. Ein wenig Klassik als Vorspeise, zum Hauptgang einen kapitalen romantischen Brocken und als Dessert schließlich duftig-virtuose pianistische Zaubertricks, serviert sozusagen mit Glacéhandschuhen und freundlichem Lächeln zur schönen Dame in Reihe drei...

Sie spielen damit auf Programmzusammenstellungen an, die mehr einer äußeren Wirkung als einem musikalisch konsequenten Konzept Rechnung tragen?

Konzept ist ehrlich gesagt ein Begriff, der mir doch sehr nach trockener Pädagogik klingt, ein zweifelhafter Lehrplan nach Noten...? Ich sehe es eher so, dass ich außerordentlich froh bin, mit gleichgestimmten Zuhörern gemeinsam einen Abend verbringen zu können, der uns allen durch ganz bewusstes Erleben von Musik zeigt, was Phantasie und unbedingter Wille zum Ausdruck bewirken können, in jeder Richtung, sicher für jeden auf eine andere Weise, aber doch verbunden durch ein gemeinsames, hoffentlich tiefgehendes Erlebnis.

Nehmen Sie den Klavierabend, den ich vergangenes Wochenende besuchte: auf dem Programm: Beethoven, Debussy und Rachmaninoff, Zugaben von Albeniz, Grieg und Marcello-Bach. Alles hinreißende Werke, aber als ich nachhause kam, konnte ich mich eigentlich nur noch an die letzte Zugabe erinnern, alles Andere war in seiner unzusammenhängenden Diversität verblasst. Schade! Mit Verlaub, ich spreche ja mit Ihnen nun auch nicht in fünf verschiedenen Sprachen, sondern wir beschränken uns der Deutlichkeit unserer Unterhaltung halber auf eine! Mich interessiert also viel mehr, musikalische Inhalte in einer Form zu vermitteln, welche diese dann auch tatsächlich fassbar macht und uns allen – jeden einzelnen Hörer ebenso mit eingeschlossen wie den Interpreten – einen Eindruck verschafft von der immensen Vielfalt in der Einheit. Einmal ganz abgesehen von der Vorbereitung eines Konzertes, die sich ja eben nicht nur auf das reine Einstudieren der Musik beschränkt, sondern für mich zu einem wesentlichen Teil besteht aus einem Studium der Quellen, der historischen Gegebenheiten zur Zeit ihrer Entstehung und ihrer unmittelbaren Einflussnahme. Nur aus dieser Perspektive wage ich es, Musik, die für mich zum Kostbarsten, weil Ungreifbarsten überhaupt zählt, an andere weiterzugeben.

Beschreiben Sie doch in diesem Zusammenhang Ihre persönlichen Eindrücke bei den Kempener Schumann-Abenden der vergangenen Saison!

Um es ganz ehrlich zu sagen: es war für mich eine wirklich wunderbare Erfahrung! Nicht nur,

dass ich mich in Paterskirche und Rokokosaal sehr gut aufgehoben gefühlt habe durch die persönliche Nähe zum Publikum. Es sind vor allem die Menschen selber, die mich durch das Wagnis von vier Konzerten getragen haben, und die Bereitwilligkeit, gemeinsam auf eine musikalische Reise zu gehen und damit solch ein Projekt überhaupt erst zu ermöglichen. Insofern waren diese Klavierabende genauso wie das Gesprächskonzert etwas ganz Besonderes für mich. Und nach kurzen Zweifeln, ob ich meinen „enzyklopädischen Wahnvorstellungen“ wirklich nachgeben dürfe, habe ich mich mit großer Freude zu einer Weiterführung der Schumann-Reihe entschlossen: in der Hoffnung, dort anzuknüpfen, wo in der letzten Spielzeit nach dem letzten Schumann-Ton eigentlich eine Fermate im Raum zurückblieb...

Kommen wir nun auch zu Herrn Schumann selber: Sie haben für die Konzerte in dieser Saison wieder zwei Zitate als Überschrift ausgewählt. Was verbinden Sie damit?

Schumann schreibt über die Arabeske op. 18 an Clara Wieck: „Variationen, aber über kein Thema: Guirlande will ich das Opus nennen; es verschlingt sich Alles auf eigene Weise durcheinander“. Das gilt nicht nur für das Werk, welches den zweiten Kempener Schumann-Zyklus eröffnet, es gilt auch für Robert Schumanns Persönlichkeit. Und ebenso sehr gilt es für seine gesamte Klaviermusik! Breitgefächerte aussermusikalische, literarische, poetische Einflüsse und offenkundige Zitate aus verwandten eigenen Werken fließen genauso mit ein in die Strukturen wie die zwingende Logik, die seine Klavier-Phantastereien untermauert. Der junge Schumann, kritisch und umfassend gebildet, wie er war, wollte ja nicht nur einfach originell sein. Er schuf einen ganz konkreten musikalischen Gegenentwurf zur modisch-seichten Klaviermusik seiner Zeit: ich meine die einzigartige Serie von 23 Werken für Klavier solo hintereinander, ganz zu Beginn seiner kompositorischen Laufbahn.

Im April 1837 richtet Schumann an einen Freund die folgenden Zeilen: „An mir ist indess nichts zu haben; ich spreche fast gar nichts, Abends mehr, und am Clavier das Meiste.“ In der letzten Saison habe ich dieses Zitat bereits als Überschrift gewählt, und es scheint mir auch für die zweite Konzertreihe von besonderer Bedeutung zu sein. Der Dichter spricht – ein Titel aus den Kinderszenen – beschreibt einen wunderschönen Gegensatz. Im Verlauf eines Schumann-Programmes bin ich immer mehr fasziniert von der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit dieses Komponisten. In größtmöglicher Komplexität werden in der Klavierpartitur musikalische Gesten miteinander verbunden, die in Form und Länge der Linien in entgegengesetzte Richtungen streben. Oder anders gesagt: Singen und Sprechen findet gleichzeitig statt. Der Dichter spricht, und: der Dichter singt.

Wie erfahren Sie diese scheinbar paradoxe Situation denn ganz konkret, am Klavier, sprich: an den Tasten?

Am Instrument erlebe ich das ganz unmittelbar - wenn ich spiele, scheint es mir oft so, als würden die Hände tatsächlich miteinander reden... Gerade in den frühen Klavierwerken kommt es ja oft zu einem regelrechten Geschwindigkeitsrausch, der in immer extremere Bereiche getrieben wird, und man muß Acht geben, dass beim Wettrennen der Hände die eine nicht von der anderen überholt wird, das hätte ja unter Umständen fatale gesundheitliche Folgen! Aber man braucht nicht nur schnelle Finger und die Bereitschaft, jeden Moment einen Stimmungswechsel mitzuvollziehen und damit nachvollziehbar zu machen. Man muß auch eine genaue Vorstellung davon haben, wie die einzelnen Charaktere zusammenhängen. Und genau das ist sehr, sehr typisch für die einzigartige Konzeption einer kompromisslosen Klaviermusik, die in unvermittelten Kontrasten auf mehreren Ebenen ihr wesentliches Prinzip definiert, gleichwohl immer strengen Gesetzen folgt. Es verschlingt sich eben Alles auf ganz eigene und eigenartige Weise durcheinander.

Das klingt ansatzweise esoterisch...

Natürlich ist das eine ganz spezielle Art von Klaviermusik. Es mag auch in die Richtung gehen, dass man zunächst doch sehr tief in diese Sprache eindringen muss, um sie überhaupt deuten zu können und nicht nur ihre komplexe Rhetorik zu bewundern. Wieder ein Grund mehr für eine Gesamtschau dieser Werke! Ich muß jedoch auch zugeben, dass ich – je länger meine Auseinandersetzung mit Schumann andauert – immer mehr davon überzeugt bin,

dass diese Klaviermusik für den Komponisten selbst viel mehr Bedeutung gehabt haben muss als für jeden anderen erdenklich sein kann. Die Geheimnisse, die sich hinter Masken, literarischen Anspielungen, Chiffren, ganzheitlichen Auge-Ohr-Ansätzen und geheimen Bündnissen verbergen, sind offensichtlich zutiefst autobiographisch, ein Geheimtagebuch in Noten-Schrift, unergründbar, und darum so eigenartig-lebendig!

Wie reist es sich denn mit Schumann im Koffer?

Wenn sich das nur im Koffer abspielen würde! Wissen Sie, ganz ehrlich gesagt, „Schumann Spielen“ bedeutet zunächst einmal „Schumann Üben“! Und „viel Schumann Spielen“ entsprechend „viel Schumann Üben“. Da beschäftigen Sie sich also tagein, tagaus mit Noten, Schriften, Tagebüchern, Sie besuchen Musikwissenschaftler, lernen Instrumente und Orte sehr gut kennen, die in unmittelbarem Zusammenhang zu Leben, Werk und Wirkung stehen. Kurz, plötzlich stellen Sie fest, dass Sie mit Schumann leben, dass die Musik Sie begleitet, auf der Strasse, beim Essen und auf Eisenbahnfahrten, wo Sie ahnungslos aus dem Fenster schauen und auf einmal bemerken, dass Sie die ganze Zeit einen Motivfetzen von Schumann im Ohr haben. Es ist wunderbar, sich von dieser überaus persönlichen Musik begleitet zu wissen.

Vor beinahe einem Jahr haben wir schon einmal über die Sichtweise des „romantischen“ Herrn Schumann im fernen 19. Jahrhundert durch einen Klavierspieler von heute gesprochen. Wie sehen Sie das jetzt, ein Jahr und einige Schumann-Konzerte später?

Wir führen unser Gespräch hier in einem Café, wo man am Nebentisch mit der rechten Hand im Capuccino rührt und mit der linken ganz lässig per Notebook und drahtloser Internetverbindung seine digitalen Liebesbriefe versendet. Jeder zweite Gast ist mit einem Mobil-Telefon bewaffnet, und ich gebe unumwunden zu: ich trage beide Geräte in meiner Tasche ebenfalls mit mir von Ort zu Ort. Eine vollständig veränderte Umwelt trennt uns vom 19. Jahrhundert, das ist sicher!

Für uns ist es heute ja auch ganz selbstverständlich, im Schallplattengeschäft nach dem oder jenen Werk von Schumann zu fragen oder in einer Bibliothek alle Werke Schumanns in verschiedensten Ausgaben greifbar zu haben. Dabei war es zur Zeit Schumanns alles andere als einfach, überhaupt seine Werke zu hören. Es war ja vor allem eine neue Musik, so neuartig, dass selbst Clara Schumann sich oft nicht traute, gewisse Kompositionen ihres Mannes in ihre Konzertprogramme aufzunehmen, weil, wie sie immer wieder betonte, die Leute Schumann gar nicht verstünden. Wir müssen uns ja immer über eines klar sein: wenn über Musik geredet wird, wie hier jetzt über Musik des 19. Jahrhunderts, dann stets vom Standpunkt der Nachwelt aus. Also Musik, für die das Verständnis erst Jahre nach dem Tod des Komponisten einsetzte. Heute beschäftigen wir uns ganz selbstverständlich mit Meistern, die ihrer Zeit weit voraus waren. Insofern ist diese Vergangenheit für mich auch ganz nah, ohne jede Nostalgie, aber doch ganz direkt in ihrer Wirkung.

Ich hoffe sehr, dass wir alle, Zuhörer wie Interpreten, nie vergessen, wie ganz und gar eigen Form und Inhalt der Klaviermusik Schumanns ist, wie originell sie ist und vor allem wie unkonventionell, und dadurch lebendig, zeitlos, wichtig.

Es interessiert mich sehr, wie Ihr letzter Zugang zu Schumanns Musik unmittelbar vor diesem Gespräch verlaufen ist. Können Sie das beschreiben?

Vor einigen Tagen habe ich mich sehr intensiv und bislang leider noch nicht von besonderem Erfolg gekrönt mit einem der Werke für die kommende Kempener Konzertreihe befasst – am Klavier, nota bene! Ich saß also vor diesem Instrument, allein in einem sehr großen Haus, und habe versucht, mir klarzumachen, was wesentlich sein könnte für den Zugang, der mir an diesem Nachmittag verschlossen zu bleiben schien ... ich versuchte mir also klarzumachen, dass die kleine Klaviertaste, die jeder Mensch ganz einfach und mit solch geringem Widerstand nach unten zu drücken vermag, für Schumann vielleicht die entscheidende Nahtstelle war zwischen zwei Welten: Außen- und Innenwelt, beide gleich geheimnisvoll, damals wie heute. Seelenzustände, innere Stimmen, kaleidoskopische Formen, alles über diesen winzigen Druckpunkt zugänglich. Wenn unsere Zeit vielleicht eher von recht „unromantischen“

Begriffen wie „Internet“, „Kulturforum“ oder „Preisvergleich“ geprägt ist, dann begegne ich dieser gut 170 Jahre alten Ausdrucksform mit großem Respekt und dem Wissen um ihren unschätzbaren Wert, über die Zeit hinweg...

(Auszug aus einem Gespräch zwischen Emile A. Lambermont und Tobias Koch, Januar 2005)